

# Der Iserlohner Galmei-Bergbau

Von Landesarchivrat i. R. Dr. Wilhelm Schulte, Ahlen (Westf.)

Das im 18. Jahrhundert weltberühmte Messinggewerbe Iserlohns mit seinen Spangen, Schnallen und Beschlägen, Rauch-, Schnupftabaks- und Tünteldosen, Kesseln, Draht und allem, was man daraus herstellen kann, wie Ketten, Haken, Klammern, Ösen, Angeln usw.<sup>1</sup>, geht zurück auf die dortigen Galmeivorkommen. Noch bis Ende des 17. Jahrhunderts hielt man Messing für eine Mischung aus Kupfer und Galmei<sup>2</sup>, wußte also nicht, daß es das im Galmei (Zinkkarbonat) enthaltene, durch Brennen als Zinkoxyd gewonnene und durch Reduktion gefällte Zink war, das zusammen mit Kupfer Messing ergibt. So benutzte man auch in Iserlohn zunächst lediglich Galmei zur Messinggewinnung.

Der Beginn des Iserlohner Galmeibergbaus ist urkundlich nicht mehr festzustellen<sup>3</sup>. Wenn 1577 im NO der Stadt, wo man später die Gruben „Hermann“, „Stahlschmiede“, „von Hövel“ anlegte (s. u.), schon Bergschäden solchen Ausmaßes auftraten, daß die Landesregierung hier keine Mutung mehr bewilligen konnte, oder 1582 östlich Iserlohn, im „Kallerbruch“, bereits ein „alt verlegen Bergwerk von Calmeyer . . . ledich und verwuest“ lag, so läßt das einen Rückschluß auf das Alter des Abbaues zu, wie denn auch hundert Jahre zuvor (1478) der Graf von Limburg sich darüber beschwerte, daß Iserlohner auf seinem Territorium (in unmittelbarer Nähe der Stadt) „Calamyen“<sup>4</sup> abbauten und 1487 der namhafte Kölner Metallhändler Martin Jong mit einer Iserlohner Gesellschaft wegen ihrer Galmei-Lieferungen prozessierte<sup>5</sup>. Ein drittes Galmeivorkommen wurde gleichfalls im 15. Jahrhundert westlich der Stadt, auch ins Limburgische gehend, abgebaut, das „Gröfeken“, später „Alte Grube“. Neben diesen drei Galmeifeldern unmittelbar vor den Toren Iserlohns lag noch eins weiter weg im Osten „am Boukeloh“.

Die technischen Hilfsmittel erlaubten zunächst bloß Tage- und Raubbau, der nur beste Vorkommen angriff und weniger ergiebige liegen ließ. Zu größeren Betriebsanlagen fehlte das Geld, einmal wegen der unaufhörlichen Kriegswirren namentlich im 16. und 17. Jahrhundert, vor allem aber auch wegen der schlechten Wegeverhältnisse, die den Absatz sehr verteuerten und daher die Rendite schmälerten. Der Galmei wurde nämlich nicht nur gleich örtlich im Iserlohner Gewerbe verbraucht; man setzte ihn auch im Fernhandel ab, wie nach Köln, den Niederlanden, Bremen und Hamburg<sup>6</sup>.

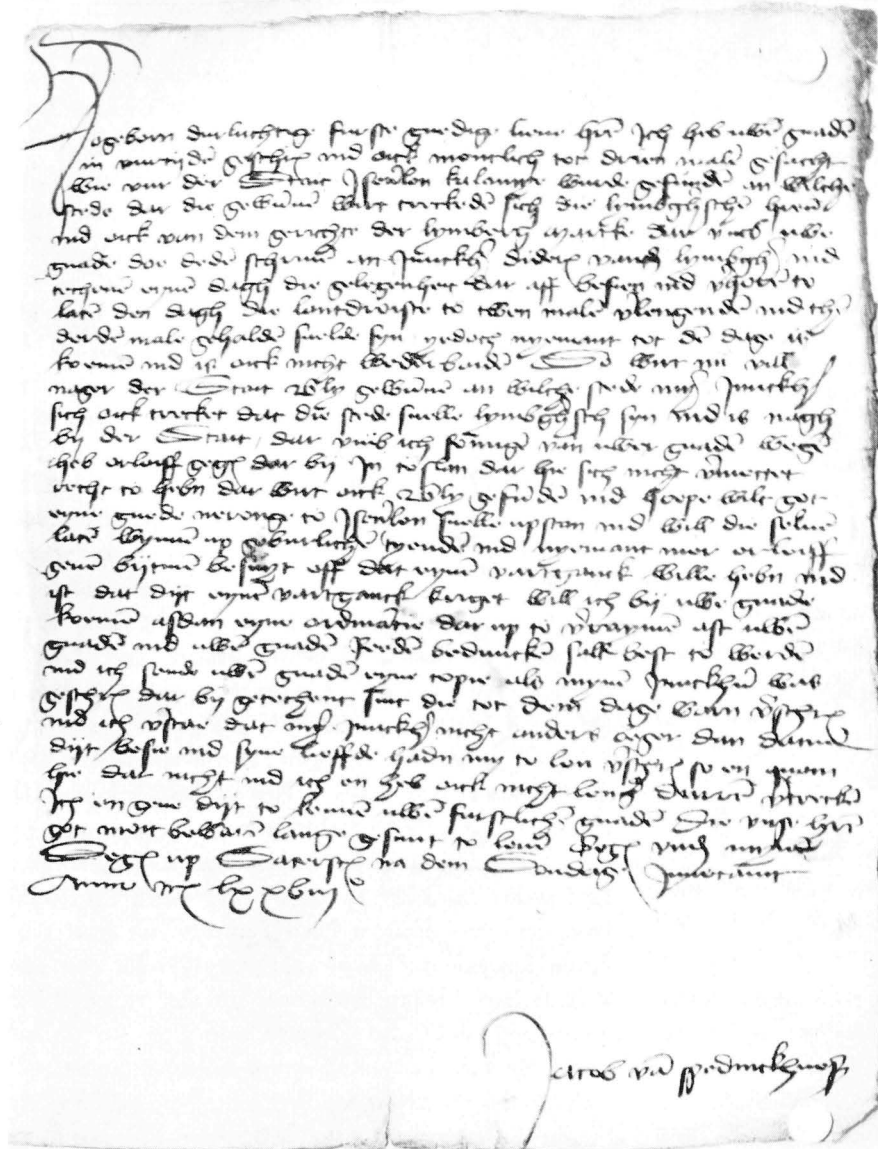
Es waren im 17. Jahrhundert meist Auswärtige, die aus dem Iserlohner Galmei schnelle Gewinne einstreichen wollten. 1636 bewarben sich die Holländer Reinier von Goldstein, Herr zu Doorn, Außerordentlicher Rat der Provinz Utrecht, und der Kupferhändler Gerhard Thiens zu Amersforth bei der cleve-märkischen Regierung um

Belehnung mit den vor Iserlohn „verfallenden Gruben“. Nach dem 30jährigen Kriege legten der technisch begabte ehemalige General-Feldzeugmeister Otto Christoph von Sparr und Simon Többen, Eigentümer der Eisenhütten auf dem Westerwald, dem geldbedürftigen Kurfürsten von Brandenburg nahe, die Erzvorkommen in der Grafschaft Mark auszubeuten; Többen wurde mit einer Lageraufnahme u. a. der „verlassenen Galmeigruben“ bei Iserlohn beauftragt. Seine und von Sparrs Versuche mit Iserlohner Galmei ergaben, daß mit ihm auf 1 Ztr. Kupfer 40 v. H. Messing zu gewinnen waren, und der war „gar schön, höher von Farben als der zu Aachen“ (1649). Gußstücke wurden dem Kurfürsten zur Probe vorgelegt; von Sparr erbot sich sogar, den Galmeibergbau bei Iserlohn auf eigene Kosten wieder zu eröffnen. Er betrieb das Unternehmen jedoch von Lippstadt aus und wollte die Verhüttung nicht an Ort und Stelle, sondern „mit den besten Meistern von Aachen“ bei Ruhrort und Hamborn vornehmen. Da er bald Gouverneur von Kolberg wurde, kam das eben in Gang gebrachte Vorhaben zum Erliegen. Nicht besser erging es den Wiederaufnahmeversuchen des Bergmeisters Hans Kutschauer aus dem Harz. 1662/64 hatte er mit seinem Sohn die Grafschaft Mark bereist, um im Auftrag des Landesherrn die Bergwerke zu besichtigen und weitere Vorkommen mit der Wünschelrute festzustellen. Er weckte Hoffnungen; ein neues Konsortium trat zusammen. Der Kurfürst selber übernahm 2 Kuxen von 121 Rtlr. 48 $\frac{1}{2}$  Stbr., doch die anderen Mitgewerken wurden bald interesselos, so daß auch dieser Ansatz wieder stillgelegt wurde. Ebenso wenig führte die Belehnung des Rentmeisters zu Hörde, Mascherell, zur Wiederbelebung, obwohl der Kurfürst sich auch hier beteiligte. Als der Iserlohner Rentmeister Richard Hövel 1680 versuchte, die Galmeigruben im fiskalischen Interesse wieder in Gang zu bringen, fand auch er keine Liebhaber. Vergebens wandte sich die Landesregierung u. a. an die angeblich interessierten Simon Brauwer und Leonhard Schmidt in Nymwegen; sie lehnten ab „wegen der schweren Fuhr und kostbaren Frachten“. Zu gleicher Zeit ging Landgraf Carl von Hessen darauf aus, für das in Kassel von ihm betriebene Messing-Schmelzwerk den Iserlohner Galmei zu fördern. Nach vielem Hin und Her wurde sein Gesuch erst nach neun Jahren bewilligt; da hatte er keine Lust mehr. Auch die Belehnung des Herrn von Brabeck (von dem benachbarten Haus Letmathe aus interessiert) führte zu keinem Ziel, obwohl ihm 1687 für drei Jahre Zehntfreiheit versprochen wurde mit der weiteren Vergünstigung, dann den Zehnten nur vom Roherz entrichten zu brauchen. In all diesen Fällen stimmten außer dem Mangel an erfahrenen Bergleuten<sup>7</sup> die hohen Kosten für die Anlage eines zünftigen Betriebes bedenklich, wie man ihn unumgänglich einrichten mußte, wenn die Galmei-

gewinnung etwas Nennenswertes abwerfen sollte. So verfielen die Gruben. Das auf Halde liegende Erz konnte wegen der Westdeutschland arg in Mitleidenschaft ziehenden Kriege Frankreichs gegen Holland 1672/78 und die Pfalz 1688/97 nicht verfrachtet werden; noch zu Anfang des folgenden Jahrhunderts verkamen bei den Bauern ungezählte Fässer aufbereiteten, doch nun verdorbenen Galmeis.

Es war gleichwohl nicht der staatliche Merkantilismus, der dann den Iserlohner Galmeibergbau wieder flott machte. Der örtliche Oberbürgermeister, Hofrat Johann Caspar Lecke<sup>8</sup>, sah die blühenden Messingfabriken in Aachen und Stolberg eben zu der Zeit, als er sein seit 1732 betriebenes Salzwerk in Königsborn (bei Unna) infolge Versiegens der Sole aufgab. 1736 gründete er in Iserlohn eine Messinggewerkschaft, die für ein großzügig gedachtes Unternehmen das Recht auf sämtliche Iserlohner Galmeivorkommen erwerben sollte, in der Absicht, den sonst nach Aachen und Stolberg verkauften Galmei nun an

Ort und Stelle, hohe Gewinne erwartend, selber zu verarbeiten. In der Lotterie gewonnene 3500 Tlr. stellte er bedingungslos zur Verfügung. Im übrigen gab er 12 „Stämme“ (Aktien) aus, die man zu  $\frac{1}{1}$ ,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  erwerben konnte<sup>9</sup>. Auf seine Initiative traten die reichen Iserlohner Kaufleute Zahn, Rötger, Basse, Quitmann, Brune, Lürmann, Pauli, Maste, Schmiemann bei. Der Staat wirkte nur als Bremsklotz. Obwohl Lecke auf die Dauer die meiste Arbeit damit hatte, mußte er dem Commissarius loci den Vorsitz überlassen. Die Gewerkschaft legte westlich Iserlohn „in der Grüne“ auf „Leckenplatz“ eine beachtliche Messinghütte an und bekam 1751 Zehntfreiheit für den mit ihrem „Hazard geschürften Galmei“ auf sechs Jahre, dazu Schürfbelehnung im ganzen Amt Iserlohn und Gericht Hemer, d. h. einen Rechtstitel über mehr als zwei Quadratmeilen. Dieser wurde in der Folgezeit wiederholt angefochten. Denn andere Messingfabrikanten versprachen sich auch etwas von dem Iserlohner Galmei und suchten das Monopol rückgängig zu



Urkunde vom 14. Februar 1478 aus dem Staatsarchiv Düsseldorf (Cleve-Mark XIV. Nr. 23 fol. 4.). Darin macht der Iserlohner Rentmeister Jacob van Spedincckhues den Landesherrn zum wiederholten Male aufmerksam auf die vor der Stadt gefundenen und mit Limburg strittig gewordenen Galmeilager, wozu neuerdings, ebenfalls vor der Stadt, noch Bleierze gefunden werden. Der Rentmeister bittet um Weisung, nachdem ein Lokaltermin mit den Vertretern von Limburg nicht wahrgenommen worden ist und auf seine Veranlassung bereits Abteufungen betrieben werden. Wörtlich heißt es am Beginn der Urkunde: „Hogeborn durluchtige furste, gnedige lieve her, ich heb uwe gnaden in vurtyden geschrieven ind oick montlich tot drien malen gesacht, wie vur der stait Iserelon kalamye wurde gefunden... So wirt nu vill nager der stait bly gewonnen...“



Iserlohn im Jahre 1749. Nach einem Kupferstich von J. H. Giese.

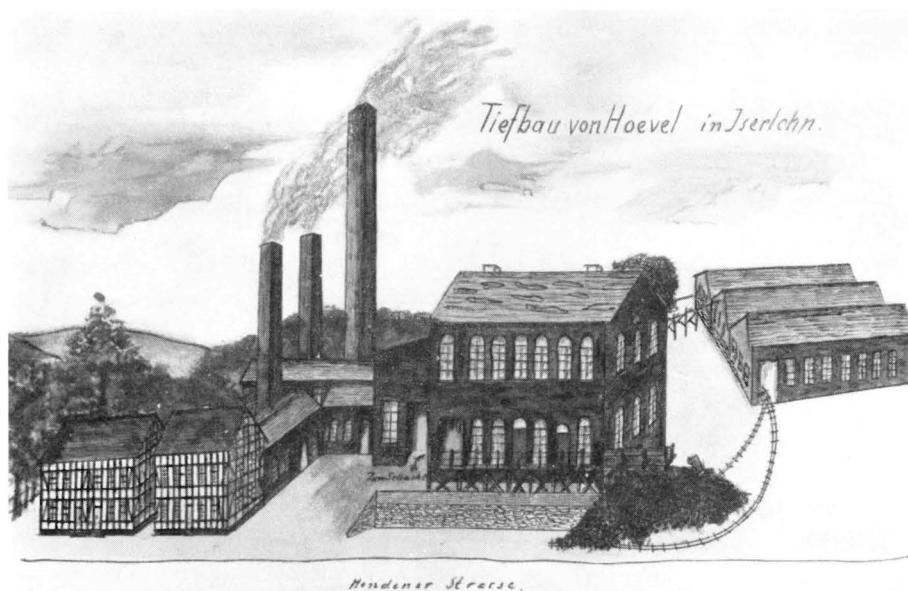
machen. Doch die Regierung ging nicht darauf ein; die Belehnung blieb im wesentlichen aufrecht<sup>10</sup>.

Was Einzelpersonen bis dahin nicht zustande gebracht hatten, setzte nun die Gewerkschaft, wenn auch unter Opfern, durch. Sie nahm zunächst die alten Abbaue wieder auf. An erster Stelle „Alte Grube“. Diese war schon in geringer Teufe ergiebig, hatte kaum schädliches Wasser (durch die Kalkklüfte gleich Abfluß zur Lenne) und lag nur eine halbe Stunde von der Messinghütte entfernt. Das „Depot“ hatte eine Ausdehnung in streichender Linie von 80 m, in fallender von 40 m; der Galmei kam vor in „Stücken, Nieren und Nestern“, frei von Beimischungen. Allerdings gestaltete sich der Betrieb kostspieliger als auf den anderen Gruben. Das ganze Lager glich einem „Stockwerk“. Der Raum zwischen dem Liegenden und dem Kalkstein — mit Kalksteinblöcken, Mergel, Letten, Quarzsand und Galmei ausgefüllt — betrug in oberer Teufe 20 m; darüber hinaus trieb man den Bau noch 20 m in die Klüfte und Verzweigungen des Kalksteins vor, bis sich dieser geschlossen zeigte. Während der eine Schacht nur 12 m tief zu gehen brauchte, verlangte der zweite 44 m. Doch in-

folge der „unzähligen Menge unter-, neben- und durcheinander getriebener Örter“ erwies sich ein ordentlicher Abbau unmöglich. Man haute die Vorkommen nur an und „setzte dies fort, willkürlich mit welcher Sohle und in welcher Weltgegend“; man suchte den Galmei rasch „nach dem Ansehen“ aus und schüttete „die so getriebenen Örter“ einfach wieder zu. So gerieten alter und neuer Bau regellos durcheinander. Um 1778 gingen die Vorkommen zur Neige. Von da an betrieb man „Altegrube“ nur noch, wenn die anderen ersoffen oder aus anderen Gründen still liegen mußten.

Nun nahm man die Lager bei „Stahlschmiede“ vor. Auch hier gab es unerwartete Schwierigkeiten wegen der vielen „uralten“ Baue, die nicht mehr als 8 bis 12 m unter Tage gegangen waren, so daß die Decke schon vielerorts eingestürzt lag. Überdies konnte man wegen mangelnder Wetter nur wintertags vor Ort arbeiten. Die erzführenden Kluftausfüllungen — durcheinander gelagerte Galmei- und Blendeknollen zwischen Letten und Kalksteinblöcken — erwiesen sich stark mit Eisenstein durchsetzt; sie hielten in der niedrigen Teufe rd. 60 m streichend und bis zu 30 m in





Zeche „Tiefbau von Hövel“ um 1880

fallender Linie an. In der westlichen Hauptkluft bis zu 28 m mächtig, waren sie dem (mit bis zu 40 Grad nach N bzw. NNW einfallenden) Lenneschiefer in drei fast senkrecht stehenden Klüften aufgelagert. Die Decke bestand bis 120 m tief aus Kalksteinblöcken und sehr zerklüfteten Kalksteinschichten. Die breiteren Klüfte füllten Sand und Lehm Massen. Als man 1819/20 hier neue Vorkommen von besonderer Güte entdeckte, baute man die Grube weiter aus. Der 26 m tiefe Schacht „Emilie“ wurde zum Durchschlag gebracht und der Wetterschacht, bis dahin 4 m in geschlossenem Kalkstein abgeteuft, unter dem Namen „Hermann“ ebenfalls als Förderschacht ausgebaut. Der 104 m tiefe Luftschacht berührte mit seiner Sohle festen, massigen Kalkstein. Das Lager, bis zu 28 m mächtig auf dem mit 30 bis 35 Grad nach N bzw. NNW einfallenden Lenneschiefer, bestand aus unregelmäßig durcheinander gelagerten Galmei-, Blende-, Eisenstein- und Schwefelkies-Knollen sowie Letten und Kalksteinmassen. Im S bedeckten es nur wenig mächtige Alluvial- und Diluvialschichten, im N dagegen stark zerklüfteter Kalkstein.

Auf „Kallerbruch“ fand man in dem einzigen Schacht kaum noch Erz in oberer Teufe, dann aber brachen schon die Wasser ein. So galt es hier nur, die nesterweise liegenden, „von den Alten zurückgelassenen“ Vorkommen abzubauen. 1766 teufte man einen neuen Stollen ab. Der Abbau lag rd. 300 m östlich vom heute noch so genannten „Buchenwäldchen“, rechts und links von der Landstraße Iserlohn – Westig. Die bis 140 m tief gelagerten Erze bestanden aus einem Hauptkörper in 140 m streichender Länge, von dem sich je ein Ausläufer nach O und nach W bei einer Teufe von 40 bzw. 125 m abschob. Hauptteufe 135 m. Den Betrieb auf „Rosenbusch“ nahm man erst 1813 wieder in größerem Ausmaß auf. Die Vorkommen, bis 20 m mächtig, waren stark mit Blei durchsetzt und daher bei der Schmelze weniger ergiebig.

Da so die oberen Lager überall fast erschöpft waren, begann die Gewerkschaft 1840 eine ganz neue Anlage unter dem (von dem Bergamt festgesetzten) Namen „Adlerstollen“ nahe bei ihrer Messinghütte. Es entstand nicht nur der erste Tiefstollen im Iserlohn Gebiet, es war ein kühnes Unternehmen auch in anderer Hinsicht. Unterirdisch wollte man auf fast 6 km langer Strecke die Messinghütte mit „Alte Grube“, dann mit den anderen Abbauen verbinden, um auf diese Weise den kostspieligen Transport auf der Landstraße überflüssig zu machen. Von Januar 1840 bis Oktober 1849 wurden für den Bau auf „Adlerstollen“ etwas über 14 105 Tlr. aufgewandt, und man war doch noch über 500 m vom Förderschacht „Alte Grube“ entfernt. Diesen Auslagen standen nur der Nachlaß von rd. 2205 Tlr. Zehnt- und Freikuxgelder gegenüber; Ausbeute an Galmei oder anderem Erz fiel ganz aus. Deshalb beschloß die Gewerkschaft 1850, keine neuen Versuchsschächte mehr niederzubringen, sondern alle Geldmittel für „Adlerstollen“ aufzusparen; denn erst nach dessen Fertigstellung vermochte das Unternehmen rentabel zu werden.

Mit diesem Stollenbetrieb kam in Iserlohn eine neue Art des Abbaus auf. Bis dahin hatten als Stollen einfach die Spalten und Hohlräume im Kalkstein hergehalten, die zugleich die Wasser von den im Tagebau liegenden Förderpunkten aufnahmen und in die nahen Täler abfließen ließen. Deshalb hatte man diese Gruben nur in trockenen Monaten betreiben können und während der Regenzeit die Belegschaft auf die höher gelegenen Reservepunkte zurückziehen müssen. Diese aber waren erschöpft. Der Ausbau der neuen Anlage indes erwies sich als überaus schwierig, da er auf der gesamten Streckenlänge unaufhörlich Sprengarbeit erforderte. Das bedingte bei der Zerklüftung des Gebirges kostspielige Ausmauerung des Stollens und der Wasserseige. 60 m konnte man nur in großer Gebirgsstörung auffahren; man mußte sie später ganz abwerfen.

Hinzu kamen öfter Wassereinbrüche, dagegen Wassernot während der Sommermonate, in denen immer nur zwei Mann acht Stunden vor Ort arbeiten konnten. 1857 mußte man die Arbeit wegen Wettermangels einstellen. Nun arbeitete man „Adlerstollen“ von „Alte Grube“ aus entgegen. Über ihm angelangt, trieb man nieder und erreichte die Wetterführung auf diese Weise. Man erwartete gute Lager, denn erfahrungsgemäß war das Erz im Kalkstein sehr rein, im Lenneschiefer dagegen stark mit Brauneisenstein, Schwefelkies und Bleiglanz versetzt.

Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hemmte jedoch der Mangel an geschulten Arbeitern. Noch 1815 standen nicht mehr als drei alte Bergleute zur Verfügung. Wohl oder übel schickte man die auf der Schmelzhütte tätigen „Fabrikanten“ in die Gruben, wenn die Messingfabrik stilllag. Im Winter wurde gefördert, im Sommer aufbereitet. Unzulänglich blieben auch die Fördereinrichtungen. Man warf das Erz in geflochtene „Handkörbe“; diese wurden durch die Strecke getragen, an das Seil geschlagen und so zutage gefördert. Später ersetzte man sie durch Kübel, die auf Brettern hinausgerutscht wurden. 1815 verlangte das Bergamt, endlich Rollwagen zu verwenden. Entsprechend dürftig war die Aufbereitung. Alle Arbeitsvorgänge geschahen unter freiem Himmel. Zunächst wurde das Erz von den Beimengungen gereinigt („gewürfelt“). Dabei warfen die unkundigen Arbeiter viel Galmei als Abraum weg. Nach der Wäsche kam das Erz zur Röstung in runde Meiler, die im Durchmesser von 10–12 Fuß aufgeschichtet waren, zunächst eine Lage Röstholz Bündel und darüber bis 2 Fuß hoch das Galmeierz. Der Meiler wurde mit Rasenplaggen zugedeckt, unten an der Windseite angezündet und nach dem Abbrand vorsichtig auseinandergelegt. Das größere und zusammenhängende Stückgut las man ab, die kleineren Stücke siebte man aus der Asche. Erst seit 1818 betrieb man Röstöfen („Calcinieröfen“) mit Steinkohle. Man benutzte das Aachener Modell, 80 bis 100 Ztr. fassend. 1824 kamen größere Modelle in Betrieb, die 500 Ztr. fertigen Galmeis in einer Woche

lieferten, das Doppelte der alten. Das so gewonnene Material wurde gemahlen und ins Magazin geschafft bis zum Verbrauch im Schmelzofen. Die Asche — mit mehr oder weniger großem Gehalt an Zinkoxyd — kam als Abfall auf Halde. Statt nun gleich bei den Gruben aufzubereiten, schaffte man das Roherz mit den Beimengungen — 1770 berechnete man diese auf zwei Drittel der Förderung — unter hohen Fuhrkosten in die Grüne, um erst hier mit dem Würfeln zu beginnen. So zeigte der wenig intensive Betrieb die charakteristischen Mängel der vorkapitalistischen Wirtschaftsform.

Die Rentabilität des Galmeibergbaus war unter solchen Umständen nicht erheblich. Über die Höhe der Förderung haben wir wegen der sechsjährigen Zehntfreiheit keine amtlichen Unterlagen. Man kann jedoch ermitteln, daß sie anfangs, von den Wirren während der schlesischen Kriege abgesehen, stark unter dem niedrigen Galmeipreis von Brilon litt. 1758/59 wurden erst 1080 Ztr. gefördert. Die Leistung stieg langsam bis auf 3225 Ztr. im Jahre 1816 und 10 645 Ztr. 1847. Diese von der Gewerkschaft angegebenen Ziffern dürften allerdings niedriger sein als die tatsächlichen; die Kriegs- und Domänenkammer ließ deshalb, durch Stichproben mißtrauisch geworden, die Bücher seit 1760 durch den Bergmeister prüfen, doch vergeblich. Nach der Förderung richteten sich ja die Abgaben an den Staat: der „Zehnte“ und das „Freikuxgeld“ an die Zehntkasse, das „Rezeß-“ und „Quatembergeld“ an die Bergamtskasse. Nach Ablauf der Zehntfreiheit begann der Kampf mit dem Fiskus um schonende Festsetzung der Abgaben. Man führte ins Feld, die Löhne in Iserlohn seien besonders hoch, weil der Nahrungsmittelverbrauch der Bergarbeiter „verakzist“ werden mußte und dadurch die Lebenshaltung verteuert wurde. Zudem fühlte sich die Gesellschaft belastet durch die Konkurrenz der Messingwerke in Aachen, Nürnberg, Stolberg, Hannover und Sachsen, in besonderem Maß aber von Brilon. Der von dort nach Iserlohn verfrachtete Galmei war trotz der Anfuhr billiger als der Iserlohner, weil in Brilon die Bauern mit ihren Knechten in der Frei-



Bergleute der Anlage „Tiefbau von Hövel“ um 1860.

zeit selbst förderten, mit Töchtern und Mägden als Haspelknechten; sie konnten mit dem kostenlosen Wasser und Holz aus der gemeinen Mark waschen und rösten. 1757/58 war der Briloner Zentner aufbereiteten Galmeis um ein Drittel billiger als der Iserlohner. Beim Absatz an anderen Plätzen hatten die Iserlohner auch noch hohe Fuhrlöhne zu tragen, während die Briloner Bauern selbst karrten. So blieb beim Kampf mit dem Fiskus strittig, ob die Unkosten für Holz oder Löhne abzugsfähig seien, ob der Zehnte gelten solle vom rohen oder aufbereiteten Erz, vom Verdienst oder vom Verkaufspreis. Die Verhandlungen zogen sich von 1757 an rd. hundert Jahre hin. 1851/55 wurde die Abgabe zufolge des neuen Berggesetzes nach der Menge des geförderten Roherzes berechnet, je Zentner 6 Sgr. 8 Pfg; dazu kam 1 v. H. des Verkaufspreises an die Knappschafskasse.

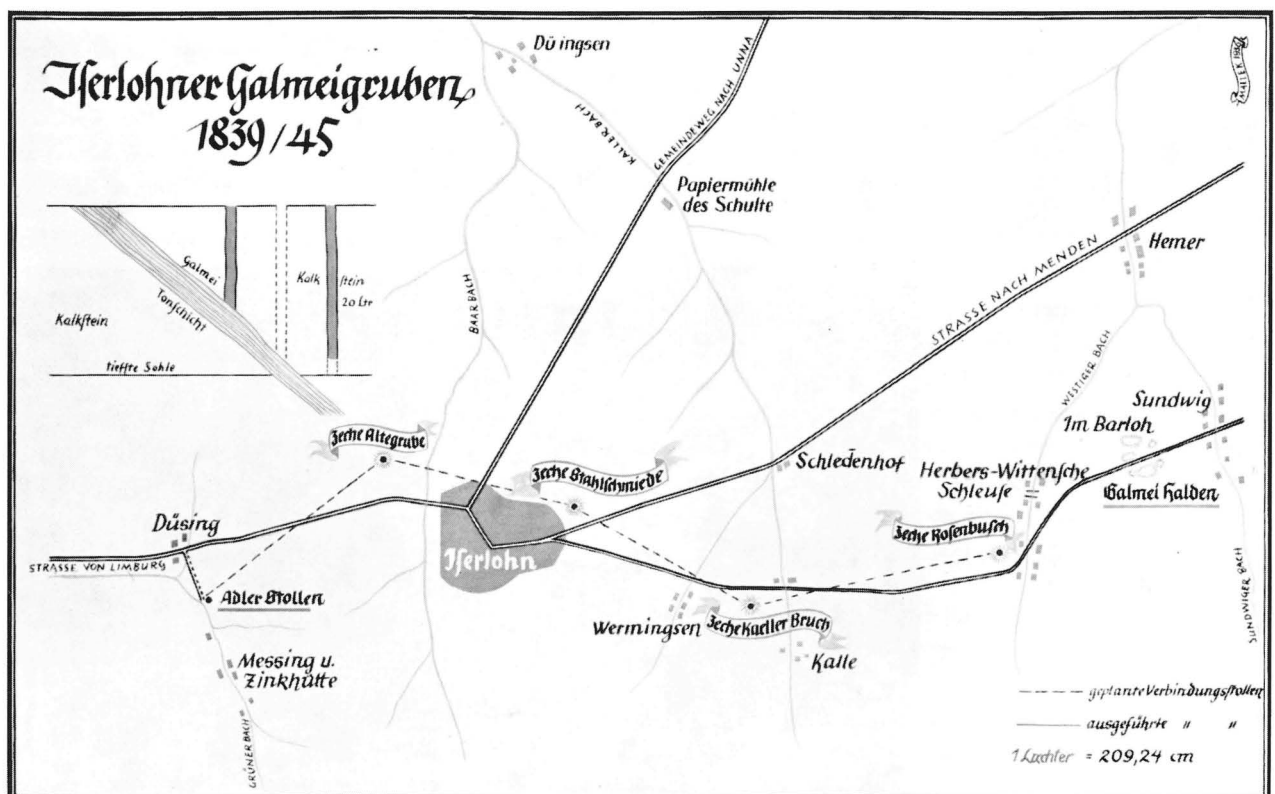
Da alle diese technischen und wirtschaftlichen Belastungen immer größere Mittel erforderten, löste sich 1853 die bald 120 Jahre alte Gewerkschaft zugunsten einer neuen auf, die mit einem Kapital von 500 000 M zu arbeiten begann. Es war der Märkisch-Westfälische Bergwerksverein, die erste als Aktiengesellschaft betriebene Gewerkschaft an Ruhr und Lenne, ins Leben gerufen von *Carl Overweg* (1805/76), dem Präsidenten des Hörder Hüttenvereins, der Massener Bergwerksgesellschaft, der Gewerkschaften „Shamrock“ und „Hibernia“ wie auch verschiedener Banken. Unter seiner Leitung gehörten dem Verwaltungsrat an *Carl Dietzsch* auf Neuöge b. Hohenlimburg (der tüchtige Schwager Hermann Diedrich Piepenstocks, des

Begründers vom Hörder „Phönix“), Kommerzienrat *Carl Ebbinghaus* und Fabrikbesitzer *Friedr. Hermann Löbbecke* aus Iserlohn, Rentner *Peter Göring* aus Düsseldorf. Noch als Vorsteher der Messinggewerkschaft begründeten sie ihr Vorhaben damit, die deutsche Zinkgewinnung drohe ganz von Belgien gesteuert zu werden, nachdem die Zinkwerke bei Mühlheim, Aachen und Bensberg von der Gesellschaft „*Vieille Montagne*“ (bei Lüttich) erworben seien<sup>11</sup>.

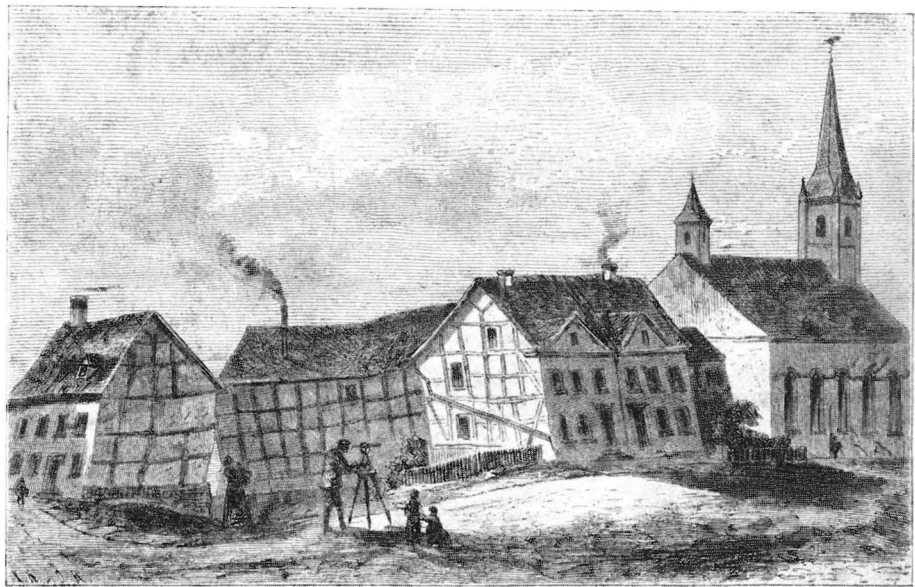
Der Märkisch-Westfälische Bergwerksverein begann im September 1854 mit der Ausbeutung der Berggerechtsame der ehemaligen Iserlohner Messinggewerkschaft auf Zinkblende, Schwefelkies, Galmei und Bleierz. Er betrieb die Gruben „*Adlerstollen*“ (für „*Alte Grube*“), „*Tiefbau von Hövel*“ (für die Lager „*Hermann*“, *Stahlschmiede*“, „*Erste Kluft*“), „*Tiefbau Krug von Nidda*“ (für „*Kallerbruch*“), „*Rosenbusch*“, „*Tiefbau Westig*“, alle nun unter dem Sammelnamen „*Iserlohner Galmeigruben*“<sup>12</sup>. Die Erze wurden auf der Zinkhütte in der Grüne zu Rohzink verarbeitet.

Die erste größere Anlage der neuen Gesellschaft war 1854 der Tiefbau „*von Hövel*“ mit neuzeitlichen Wasserhaltungs- und Fördermaschinen sowie einer seit 1862 mit Dampfkraft betriebenen Erzwäsche. Die Zahl der Arbeiter und Beamten hier und auf „*Krug von Nidda*“ stieg bis auf 900 (mit an 4000 Familienangehörigen) und einem Verdienst im Jahr bis zu 800 000 M. Der Betrieb lief in drei Schichten von 6 bis 14, 14 bis 22 und 22 bis 6 Uhr. Doch arbeitete man auch nun immer noch ungünstiger als anderswärts. Die Unkosten auf den Zentner Zink z. B. beliefen

Lageplan der Iserlohner Galmeigruben.



Die Luisenstraße in Iserlohn. Aus einer Veröffentlichung von 1872 über die Bergschäden in der Stadt.



sich auf 3 Tlr., bei den schlesischen Galmeihütten im Tarnowitzer Bezirk nur 1 Tlr. 28 Gr. 6 Pfg. Man empfand es deshalb als starke Belastung, daß der Fiskus die Abgaben nicht mehr nach dem Taxwert des rohen Galmeis berechnen wollte, sondern nach dem Verkaufspreis des in Iserlohn erzeugten Messings. Dazu kamen die besonderen Schwierigkeiten in den Iserlohner Gruben, die laufend Neuanlagen wegen Gesteinsveränderungen verlangten. Abträglich war auch der dauernde Mangel an Eisenbahnwaggonen und die dadurch unzulängliche Kohlenanfuhr.

Eine Behinderung eigener Art trat ein, als die Stadt Iserlohn wegen der Bevölkerungszunahme neue Wohnviertel anlegen mußte<sup>13</sup>. Schon im 17. Jahrhundert hatte wegen unkontrollierbarer Bergschäden die brandenburgische Regierung weiteren Abbau auf dem Gelände des jetzigen „Tiefbau von Hövel“ untersagen müssen. Damals lag hier aber noch kein Haus. Es war nun nicht die Stadtverwaltung, die vor Häuserbau in diesem Gebiet warnte, sondern die Gewerkschaft, die den Einbruch des Deckgebirges befürchtete. Zu den ganz und gar verfehlten städtischen Abwasseranlagen in diesem neuen Wohnviertel kamen die Wirkungen des Raubbaues während der früheren Jahrhunderte, wo man die leeren Räume (wenn überhaupt) nur mit Letten zugeworfen hatte und wo die Abstempelungen mittlerweile verfault waren. Die Schäden an den neuen Häusern erwiesen sich aber auch als Folge einer zu leichten Bauweise des Ziegelfachwerks, ganz abgesehen davon, daß man auf einem Untergrund von schwimmendem, bei der Dürre 1867/68 auf Dreiviertel seines Volumens zusammenbackendem Lehm gebaut hatte. Als der Märkisch-Westfälische Bergwerksverein nun Pumpen in Betrieb setzte, um des in den Strecken mehr und mehr zunehmenden Wassers Herr zu werden, war das Maß des Übels voll. Die Pumpmaschinen rissen täglich mit 72 000 Kubikfuß Wasser viel Lehm los und trugen so zur weiteren Unterwühlung des Bodens bei. Die Häuser sanken und rissen; es blieb nichts

übrig, als viele von ihnen, schließlich einen ganzen Straßenzug, abzubrechen. 1872 mußte man auch die 1828 gebaute katholische Kirche wegen Lebensgefahr schließen und 1873 zum Abbruch verkaufen. Orgeldreher vor großen Schaulbildern besangen auf den Straßen, nicht bloß in Iserlohn, als neueste Moritat:

„Das Eigentum in Iserlohn  
Hat nicht viel zu bedeuten,  
Denn baust dir ein eigen Haus,  
Bergbau jagt dich doch hinaus!“

Der Kampf der Bürgerschaft und Stadtverwaltung gegen den Bergwerksverein und die ihn stützende Behörde nahm solche Formen an, daß man durch Presse und Broschüren<sup>14</sup>, vor allem aber durch die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus<sup>15</sup>, sogar im Ausland davon zu hören bekam<sup>16</sup>. Der Berichterstatter 1876 bemängelte vor dem Plenum, daß der Handelsminister sich stets und nur auf das Gutachten des Oberbergamtes stütze, also eben auf diejenige Behörde, gegen die die Stadt sich beschwerte; er habe schuldhaft unterlassen, einen neutralen Kommissar zu ernennen. Der Redner beantragte daraufhin Revision des lückenhaften Berggesetzes, mit Bezug auf ähnliche Verhältnisse auch in Oberhausen; denn die Grundeigentümer beklagten mit Recht, durch das Berggesetz nicht genügend geschützt zu sein. Man verglich die Lage in Iserlohn mit der in Lüttich, wo der Bergbau gleichfalls an schwersten Bergschäden „schuldlos“ sein sollte<sup>17</sup>. Hervorragende Fachleute wie von Dechen und Serlo (Breslau) stellten sich jedoch auf die Seite des Bergwerksvereins; dagegen trat der mit der westfälischen Geologie nicht minder vertraute Bergassessor Franz Fritz von Dücker (Kassel) leidenschaftlich gegen seine Behörde und für die Belange der Iserlohner Bürgerschaft ein<sup>18</sup>. Stadt und Kirchengemeinde verloren ihre Prozesse in drei Instanzen<sup>19</sup>. Der Bergbau konnte weitergehen, wenn auch nur innerhalb einer neuen Demarkationslinie und mit Einschränkungen.



Gleichwohl ist der Iserlohner Galmeibergbau nicht — wie man später sagte — aus diesem Grunde zum Erliegen gekommen. Während jener Jahre gingen vielmehr die Lager zur Neige. Die Förderung sank von 26 306 t aufbereiteten Galmeis im Jahre 1882/83 auf nahezu die Hälfte (1894/95: 13 945 t). „Krug von Nidda“ wurde mangels noch abbauwürdiger Vorkommen 1893 eingestellt, Schacht „Westig“ 1898. „Von Hövel“ stand seit 1897 still, doch schürfte man hier noch blendehaltigen Schwefelkies. Dieser ging nach auswärts, vor allem an die chemische Fabrik in Letmathe; teilweise wurde er auch für andere chemische Fabriken vorgerichtet

und wegen seines Zinkblendegehalts gleich in Iserlohn aufbereitet. Am 1. Januar 1900 gab man auch diesen Betrieb auf. So erinnern an den ein halbes Jahrtausend alten Galmeibergbau hier außer dem freiliegenden Gefahrengelände — heute mitten in der Stadt als „Schillerplatz“ — nur noch die Straßennamen „Bergwerkstraße“, „Galmeistraße“, „Am Tiefbau“, „An der Lehmkuhle“, „Stahlschmiede“, „Hövelstraße“, „Adlerweg“, „Am toten Mann“ sowie der „Bergmannspfad“ von Iserlohn über die Seiler nach Landhausen, von wo einst die Mehrzahl der Galmei-Bergleute nach Iserlohn pendelte.

#### Anmerkungen und Literaturhinweise

- 1 Wilhelm Schulte: Iserlohn. Die Geschichte einer Stadt. Bd. I (1936), S. 150 ff. Bd II (1937), S. 648 ff.
- 2 Johann Mathesii: Sarepta oder Bergpostill. Nürnberg 1562, S. 100: „Den Messing macht man auß Kupffer, dem man Galmey zusetzet, also daß allemal aus 4 C(entnern) Kupffer 5 C(entner) Messing werden, zumal wenn man Galmey hat, der bey Ach (Aachen) bricht; Eyserlonischer (Iserlohner), der roth und weiß ist, tregt nicht so vil zu.“
- 3 Der folgende Beitrag — ein auf den neuesten Stand gebrachter Auszug aus meiner eingehenden Darstellung in der in Anmerkung 1 genannten Stadtgeschichte — beruht vornehmlich auf den Urkunden und Akten im *Stadtarchiv Iserlohn* u. *Fürstl. Archiv Rheda*, Abt. Hohenlimburg, sowie im *Staatsarchiv Münster*: Reg. Arnsberg I Nr. 635; Oberbergamt Dortmund Nr. 164 (1750/71), Nr. 163 (1780/1815), Nr. 498 (1808/26), Nr. 162 (1816/56), Nr. 412 (1839/58), Nr. 387, und im *Staatsarchiv Düsseldorf*, Märkische Registerbücher Kleve-Mark XIV Nr. 23.
- 4 Die Schreibweise „Calamyen“ läßt die Herkunft des Wortes „Galmey“ aus „*lapis calaminaris*“ noch gut erkennen.
- 5 Kuske: Quellen z. Gesch. d. Kölner Handels II Nr. 1049. — Der Galmei wurde auf dem Kölner Markt „am Hauskram“ verkauft (ebenda Nr. 326 u. Nr. 1583). — Galmei gehörte zum Kölner Stapel; häufig wird geklagt, er werde unter Umgehung dieses Stapelrechts verkauft (ebenda Nr. 1205).
- 6 Die Abrechnungen über die Iserlohner Galmeigruben (Versteuerung der Ausfuhr u. des Verkaufs) 1582—1590 (StA Düsseldorf, a. a. O. fol. 6—55) lassen nicht erkennen, für welche der verschiedenen Gruben sie gelten. Im übrigen geben sie nicht die tatsächliche Ausbeute an, die größer war. Der Absatz erfolgte im 16. Jahrh. u. a. auch nach *Ihlenau* und durch einen „Furman van Kauffingen“.
- 7 Herr von Brabeck zu Letmathe, der im Kirchspiel Hemer mehrere Eisengruben unterhielt, wollte trotz mehrfachen Gesuchen keinen seiner „des Werks verständigen Bergknaben“ zur Verfügung stellen. Vergebens gab auch der aus dem Harz kommende *Heinrich Fischer* „die Berg-Gereidschaft in Bestellung“, damit „die Bergknaben darauf nicht warten sollten“; auch er konnte keine Bergleute gewinnen. Die kleve-märkische Regierung bemühte sich selbst „in und außer Landes um unterschiedliche Personen, mit welchen eine gewisse Gewerkschaft anzurichten wäre“.
- 8 Über diesen hervorragenden Iserlohner Bürgermeister und Unternehmer aus altem Reidemeistergeschlecht (1694—1785) s. Iserlohn, Bd. I, S. 335 ff.
- 9 1790 wurden für die  $\frac{1}{1}$  Aktie 4800 Rtlr., 1792 für  $\frac{1}{2}$  sogar 2830 Rtlr. gezahlt, 1793 jedoch nur noch 320, 1794 200 und 1795 400 Rtlr.
- 10 1778 erwarb *Peter Niklas Hobreck* zu Hagen — als Mittelsmann für den Kurpfälzischen Geh. Rat *Rudolf Constanz Frhr. von Geyer zu Schweppenburg* — einen Mutschein von der Limburgischen Regierung für das „Gröfeken“, nutzte ihn jedoch nicht aus. — 1836 erbat der Iserlohner Justizkommissar *Hermann Schultz* (Vater des „Kohlendoktors“ *Hugo Schultz*) Schürfrecht für das erweiterte Gebiet westlich Iserlohn in Richtung Dröschede; es sollte den Namen „*Hermanns Mutwille*“ bekommen und 1200 Maß zu je 14 Quadratlachter umfassen. Mit Rücksicht darauf, daß das Bergamt der Messinggewerkschaft das ihr 1806 teilweise verliehene Feld 1834 wieder entzogen hatte, bekam Schultz es zugesprochen und 1846 noch nach der „Grüne“ zu erweitert. An diesem Unter-
- nehmen beteiligte sich u. a. *Herm. Diedr. Piepenstock* mit der Hälfte der Kuxe; nach seinem Tode 1843 wünschten seine Erben die Beilehnung „zum schwunghaften Ausbau“, woraufhin Piepenstocks Schwager *Dietzsch* 1846 auch bei Dröschede mutete.
- 11 Die Iserlohner Zinkhütte lieferte 1855 mit 16 Zinköfen und einer Belegschaft von 350 Mann 25 000 Ztr. Zink (StA Münster. OBA Dortmund Nr. 162 fol. 345).
- 12 Außer den Iserlohner Galmeigruben betrieb der Märkisch-Westfälische Bergwerksverein eine Blende- und Bleierzgrube im Krs. Siegen, umfangreiche Blende- und Erzgruben bei Graz (Steiermark), verschiedene Bergwerke auf Zink, Blende, Bleierz, Lignitkohle zu Klagenfurt (Kärnten) und eine Erzgrube an der Mosel. Der Bergwerksverein kaufte diese Gruben seit 1889 an, als die Iserlohner Galmeivorkommen zu Ende gingen.
- 13 Für das Folgende: StA Münster. OP Nr. 809 betr. Differenzen wegen des Galmeibergbaus bei Iserlohn 1858/72; Nr. 813 betr. Gutachten über das Galmeibergwerk bei I. 1872/76; Nr. 810 und 811 betr. die Differenzen usw. 1872/76, 1876/77; Nr. 812 dasselbe 1877/79. Dazu: Denkschrift für den Märkisch-Westfälischen Bergwerksverein über die Erdbewegungen in der „Lehmkuhle“ zu I. (Iserlohn 1872).
- 14 Die Schrift „*Stadt und Bergbau oder die Verwüstungen in Iserlohn*“, ohne Verf. (Erfurt 1872), hetzte in solchem Maße, daß sie polizeilich verboten wurde. Aus der Vorrede: „Es geschehen Dinge in unserm Jahrhundert, die man für unmöglich halten sollte, weil sie unsere Auffassungen über Zivilisation Lügen strafte... wie die fortschreitende Zerstörung eines großen Teiles der Stadt I., der seit 20 Jahren von keiner Behörde Einhalt geboten wurde... Ursache ist unsere fast vaterländische Resignation und besonders die Geduld der wirklich arbeitenden Klassen, die sich eher alles gefallen lassen, als sich von ihrer Beschäftigung abzuwenden.“
- 15 72.—74. Sitzung. — Dem Reg. Kommissar Geh. Oberbergat *Frhr. von der Heyden-Rynsch* hielt der Abg. *von Schorlemer-Alst* entgegen, das Iserlohner Bergbauunternehmen habe ihn beschwindelt: Bei behördlichen Besichtigungen habe man „ganz schnell die Plätze planiert, um das Gesamtbild nicht gar zu traurig erscheinen zu lassen; man pflanzte an die strittigen Stellen Hollunderbäume, so daß es den Anschein hatte, als ob sie schon jahrelang dort gestanden hätten... Als der Oberpräsident von Westfalen erwartet wurde, kaufte man einige Häuser an, aus denen zehn Familien ausziehen mußten, brach sie ab, ebnete den Platz ein, und von den Verheerungen, die der Bergbau angerichtet, bekam er nichts mehr zu sehen“ (74. Sitzung).
- 16 „Es kommen ganze Schwärme von Fremden in unsere Stadt, um sich die berüchtigten Bodensenkungen anzusehen. Der Himmel weiß, wie weit die Kunde dieser Kalamität gedrungen ist. So schlimm aber die Sache in englischen und amerikanischen Zeitungen dargestellt wird — so gestehen doch die besuchenden Fremden, daß ihre Erwartungen durch den Anblick übertroffen wären“ (Iserlohner Kreisblatt 1872, 17. August).
- 17 Haus d. Abg. 12. Legislaturperiode. III. Session 1876. Zum Bericht d. Komm. f. d. Gemeindefragen über Petitionen. Journal 2. Nr. 214. Berichterstatter Abg. *Knebel*. betr. Petition Iserlohn v. 12. Jan. 1876.
- 18 Rhein.-Westf. Wirtschaftsbiographien, Bd. II (1937), S. 304.
- 19 Ein neuer Min. Erlaß v. 5. 6. 1878 kam beiden Parteien entgegen. — Das Ergebnis der „Vergleichsverhandlungen über die Vergütung der durch die Bodensenkungen in I. verursachten Schäden“ ist behandelt in: Zeitschr. f. Bergrecht XIX. Heft 1.